

Predigtgedanken vom 23. August 2020 (Gottesdienst mit Begrüßung der neuen Konfirmand*innen)

Predigttext: Markus 10,46-52

Und sie kamen nach Jericho. Und als Jesus aus Jericho wegging, er und seine Jünger und eine große Menge, da saß ein blinder Bettler am Wege, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Und als er hörte, dass es Jesus von Nazareth war, fing er an, zu schreien und zu sagen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und viele fuhren ihn an, er solle stillschweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Jesus blieb stehen und sprach: Ruft ihn her! Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, steh auf! Er ruft dich! Da warf er seinen Mantel von sich, sprang auf und kam zu Jesus. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni, dass ich sehend werde. Jesus aber sprach zu ihm: Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach auf dem Wege.

„Ich will sehen können.“ Das, liebe Leserinnen und Leser, wünscht sich Bartimäus, weil er blind ist. Er kann einfach nicht sehen, seine Augen funktionieren nicht. Oder?

Ja, bei Sehen denke ich zuerst an meine Augen. An die Sinneseindrücke, die ich mit ihnen sammeln kann.

Ich kann meine Hand dicht vor mir betrachten. Und ich kann in die Ferne schauen ...

Meine Augen funktionieren. Zumindest so gut, dass mir eine Brille reicht, um alles sehen zu können. Aber kann ich deshalb wirklich alles sehen?

Mit den Augen sehe ich Farben, Formen, Licht. Ich kann mich mit meinen Augen in der Welt orientieren.

Aber alles erkennen, das können meine Augen nicht. Denn vieles, was für unser Leben wichtig und entscheidend ist, kann ich gerade nicht mit den Augen sehen. Die Freundschaft, die mich mit meiner besten Freundin verbindet, kann ich zum Beispiel nicht sehen. Und trotzdem ist sie da, das spüre ich in mir. Gefühle können wir nicht sehen. Das ist manchmal ganz schön schwer auszuhalten. Wenn ich verliebt bin und nicht sicher bin: Geht es denn dem anderen genauso? Liebt er mich? Liebt er mich nicht? Wie gerne will man in solchen Situationen klarsehen können!

Mit der Liebe ist es genauso wie mit der Freundschaft: Mit den Augen kann man sie nicht sehen. Aber man kann sie spüren, so richtig eindrücklich erfahren. Und im übertragenen Sinne sehen lernen.

Auch Gott können wir nicht sehen. Ob Gott existiert, lässt sich nicht beweisen. Wenn wir vom ‚Glauben‘ sprechen, meinen wir „vertrauen“. Gemeint ist das Vertrauen, dass nicht alles um uns herum bloß zufällig so ist wie es ist, sondern ein großartiges Geschenk. Beim Glauben geht es um das Vertrauen, dass es eine Macht und Kraft gibt, die wir Gott nennen. Eine Liebe, die möchte, dass ich lebe und mein Leben verantworte. Die mir Raum und Zeit schenkt und mich auf diesem Weg von Anfang an begleitet.

Mit dem Glauben ist das allerdings so eine Sache. Er fällt uns nicht zwangsläufig zu.

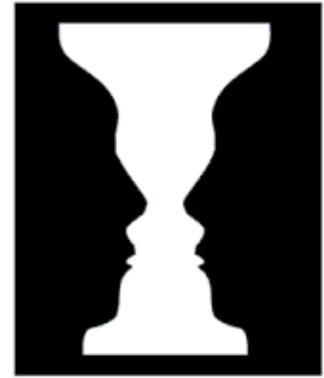
Der Glaube ist ein Abenteuer und Wagnis. Ein Versuch, neue und andere Erfahrungen zu machen. Dazu verhelfen Orte, die mit dem Glauben in Berührung bringen und Begegnungen, die den Glauben zu Wort kommen lassen.

Was wir brauchen ist eine Art ‚Sehhilfe‘ - ‚Sehschule‘.

Was damit gemeint ist, soll an diesem Bild verdeutlicht werden.

Was ist zu sehen?

- Ein weißer Kelch auf schwarzem Grund?
- Zwei Gesichter vor einem weißen Hintergrund?



Als Betrachter*in sticht mir eines der beiden Bilder sofort ins Auge.

Das andere erst bei genauerem Hinsehen.

Das EINE Bild enthält also zwei mögliche Wahrnehmungen:

Den Kelch und die beiden Gesichter.

Für uns ist dieses Bild ein Beispiel, wie wir die Welt und das Leben betrachten können.

Das erste, was uns ins Auge sticht spiegelt den Alltag wider, das, was oben aufliegt.

Das zweite Bild steht für dasjenige, was hinter dem Offensichtlichen zu finden ist und zu entdecken gilt.

Der erste Blick fällt uns in der Regel leichter: Die Realität so zu nehmen, wie sie ist.

Der andere, der zweite Blick auf das Leben braucht eine gewisse Übung und eine Bereitschaft, sich darauf einzulassen.

Die Konfi-Zeit ist eine Chance bei der wir diesen anderen, zweiten Blick einüben.

In der Konfi-Zeit probieren wir aus, die Perspektive zu wechseln. Unterschiedliche Bilder zu erkennen.

Das heißt vor allem: Wir erzählen nicht irgendwas ganz Abstraktes über den Glauben, was ganz weit weg vom Leben ist. Was wir vorhaben ist einen anderen Blick auf das eigene Leben zu werfen.

Sehen lernen, was Gott eigentlich mit mir ganz konkret zu tun hat. Wir fragen:

Wo entdecke ich Gott in meinem Leben?

Wo spüre ich: Wow, Gott hat mir richtig Kraft für eine schwierige Aufgabe gegeben!

Oder: Eigentlich ist alles so trostlos, aber ich bin trotzdem hoffnungsvoll – Gott ist bei mir!

Solche Momente sieht man nicht einfach so, aber man kann sie erkennen, wenn man ein bisschen aufmerksam für sie ist.

Zum Schluss noch einmal einen Blick auf den Kelch und die beiden Gesichter.

Beide Bilder bringen zum Ausdruck, was unseren Glauben ausmacht.

Zum einen steht der Kelch für die Feier des Abendmahls. Das Essen von Brot und das Trinken von Wein oder Saft lässt mich sehen, schmecken und spüren, wie nahe Gott mir ist: Bis in mein Innerstes hinein.

Gott geht mit mir durch dick und dünn. Weil Gott ‚Ja‘ zu mir und meiner Person sagt.

Mein Leben ist göttliches Geschenk.

Zum anderen verdeutlichen die beiden Gesichter: Niemand möge alleine bleiben.

Gottes Kraft, die uns trägt, verweist uns aufeinander, möchte uns in Ver-Bindung sehen.

Dabei müssen wir nicht immer einer Meinung sein. Unterschiede gehören zu uns.

Wir können sogar voneinander lernen. Vorausgesetzt wir achten aufeinander und bleiben im Gespräch.

Kelch und Gesichter – Gott und Menschen. Beides gehört zusammen.

Das Eine nicht ohne das Andere. Amen.

Ihre Pfarrer*in

Hannah Woenke

Frank Basemeister